

Friedemann Schmoll

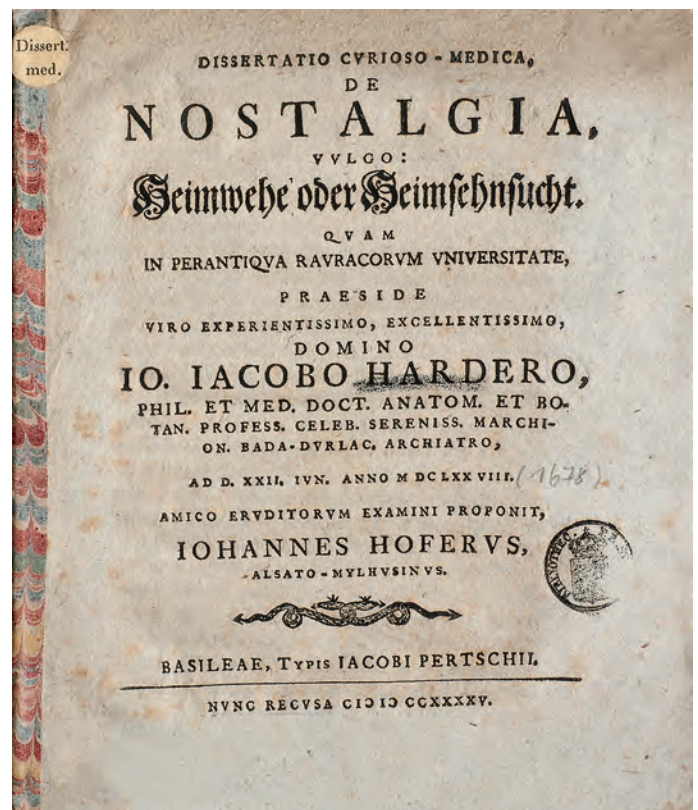
Heimat, einmal mit anderen Augen gesehen ... Von der todbringenden Krankheit zum Sentiment

Eine kleine Geschichte des Heimwehs
aus aktuellem Anlass

Die Flüchtlinge und Migranten, das sind in der Regel die Anderen, die Fremden. Was wissen wir über sie, über ihre Herkunft, ihr Zuhause, über das, was sie außer der wenigen Habe, die ihnen geblieben ist, mit sich herumtragen? Fremdheit trennt. Das mag denn auch das übersehen lassen, was jenseits von Differenz und Anderssein verbindet – etwa eigene Erfahrungen mit dem Schicksal von Flucht und Vertreibung, die von den schwäbischen Auswanderern im 19. Jahrhundert bis hin zu den Heimatvertriebenen des Zweiten Weltkriegs hinlänglich geläufig sein könnten. Oder da sind Gefühle, die jedem in irgendeiner Form vertraut sind – wie das Heimweh, von dem wir sicher sein können, dass es Flüchtlinge und Migranten plagt. In diesem Sinne soll in diesen Zeiten die Aufmerksamkeit einmal auf dieses zehrende Leid gelenkt werden: Heimweh, Nostalgia, das Leiden, nicht dort sein zu können, wo man sich zu Hause wähnt, sondern in einer unverständenen, womöglich feindlichen Fremde. Was vermag Heimatlosigkeit anrichten? In der Geschichte des europäischen Heimwehs präsentiert sich dieses Gefühl in unterschiedlichsten Erscheinungsformen und Spielarten – als todbringende Krankheit, auf die sich die Medizin keinen eingängigen Reim zu machen vermochte und die auf alle Fälle in einer ungesunden Erfahrung der Fremde zu wurzeln schien, als romantische Sehnsucht, alsbald als harmlos kitschiges Sentiment und unversehens als Humus brutaler Gewalt.

Heimweh! Vor der Krankheit war das Wort. Vor dem Wort war die Erfahrung von Rückkehr-Sehnsucht im Schicksal von Vertreibung und Exil. Diese Erfahrungen sind so alt wie die Menschheit. Das Wörtchen «Heimweh» indes, darauf insistierte 1901 schon Friedrich Kluge: *Das heimweh ist eine moderne erscheinung.* Wir haben es also offenkundig, so zumindest die Position Kluges, mit einer neuzeitlichen Symptomatik zu tun. Bevor die Bezeichnung um 1800 Eingang in die Hochsprache finden sollte, schreibt sich die Emotion seit dem 16. Jahrhundert sukzessive ein in alemannische Dialekte, etwa im «*liber familiarum*» des Krummenauer Pfarrers Alexander Bösch, der 1683 niederschrieb: *Glych im Anfang, als ich gen Zürich kamm, veillycht wegen Heim-*

wehes und weil ich der Spyss nicht gewohnet hatte, ohne Milch sein müesst, bin ich in schwere Krankheit gefallen. Bemerkenswert erscheint zweierlei: Das nahe Zürich – nur 60 Kilometer vom Heimatort gelegen – erschien dem Toggenburger als unwirtliche Fremde. Und zweitens: Sein Heimweh-Leiden band er an die Entbehrung vertrauter Speisen – die Milch sollte natürlich alsbald für das Hirtenvolk der Schweizer zum legendären Topos werden! Das mochte sich kurios anhören: Zu erkranken, weil die von zuhause gewohnten Speisen entbehrt werden müssen? Banal mag die Sache erscheinen, nicht aber was sie bedeutet! Nur als Fußnote: In Bayern versteht man sich ja virtuos auf die Klaviatur des Heimatlichen, wenn es um die Kunst der Alliteration geht – «Heimat und High-Tech», «Laptop und Lederhose». In Bayern, wo es sogar ein «Heimatministerium» gibt, weiß man auch sehr wohl um die identitätsverbürgenden



Spätestens mit der Dissertation des jungen Basler Arztes Hofer entzündete sich das medizinische Interesse am Heimweh.

**TEXTILE
VIELFALT**

28. Februar – 16. Mai 2016

**Industrielle Erfolgsgeschichten
aus Württemberg**

Stadtmuseum im Gelben Haus
Hafenmarkt 7, 73728 Esslingen am Neckar
www.museen-esslingen.de

STADT ESSLINGEN AM NECKAR

Krippen Museum
OBERSTADION

www.krippen-museum.de

**Osterbrunnen &
Ostereierausstellung**
20. März – 10. April 2016

Passionsausstellung
20. März – 29. Mai 2016

Kirchplatz 5/1 · 89613 Oberstadion

Alamannenmuseum Ellwangen
www.alamannenmuseum-ellwangen.de

Alamannenmuseum Weingarten
www.weingarten-online.de

Städtische Museen Heilbronn
www.museen-heilbronn.de

**Alamannen
und Franken
*entdecken***

Dimensionen menschlicher Ernährung und wie wunderbar köstlich Heimat doch schmeckt. Trotzdem oder wohl gerade deshalb wurde dort lange an der entmündigenden Praxis festgehalten, an Asylbewerber Lebensmittelpakete auszuteilen und damit Flüchtlingen in einer existenziellen Fremderfahrung die stabilisierende Vertrautheit zu verweigern, die gewohnten Lebensmittel zu erstehen.

«Ich will heim, ich will heim ...» Erste Symptome und Diagnosen: Verletzte Einbildungskraft

Im Dialekt war das Wörtchen «Heimweh» im 16. Jahrhundert heimisch geworden – auch in Berichten über die französischen Religionskriege wurde der Tod Schweizer Soldaten aus Heimweh genannt. Und hier liegen denn auch die sozialhistorischen Gründe für das neue Symptom – wachsender Zwang zu Mobilität: Um 1690 standen rund 65.000 Schweizer als Söldner in holländischen, spanischen, französischen oder österreichischen Diensten. Im Juni 1688 legte der junge Arzt Johannes Hofer in Basel seine «Dissertatio medica, De Nostalgia, Oder Heimwehe» vor. Damit war nun endgültig eine neue Krankheit in die Welt gekommen. Eine Malaise wurde zur Maladie – zur anerkannten Krankheit. Hofer musterte drei Fallbeispiele: ein Berner, der in Basel studierte, ein junger Mann, der als Dienstbote in Paris arbeitete, sowie eine Bäuerin, die ins Spital musste und alle Fragen nach ihrem Leiden nur mit dem Wunsch *Ich will heim. Ich will heim* beantwortete. Hofers Diagnose: Heimweh sei eine *symptoma imaginationis lessae*, gründe also in einer «verletzten» oder krankhaften Einbildungskraft. In der Fremde vermöge der Befallene nur mehr an seine verlorene Heimat denken, verkläre und überhöhe sie mit der Folge, dass ihre Anziehungskraft umgekehrt alle Vitalität im unvertrauten Hier und Jetzt betäube. Physiologisch sei dies in den «Spiritus animales» zu lokalisieren – in den «Lebensgeistern», die über die Nervenbahnen transportiert werden. Und im Fall ungewollten Aufenthalts in der Fremde, so Hofer, werde genau jene Nervenbahn im Gehirn über Gebühr gereizt, in der die Idee des Vaterlandes sitze!

Wie auch immer: Das Heimweh wird zunächst von Hofer und alsbald von anderen als Krankheit mit drastischen somatischen Auswirkungen beschrieben. Es erscheint eben nicht nur als dissonantes Gefühl oder als depressive Verstimmung. Es besitzt die Macht, den Körper zu befallen, tut körperlich weh und kann zum Tode führen. Die untrüglichen Symptome: trauriges Umherirren, Herzrasen, überempfindliches Fremdeln gegenüber unbekanntem Sitten und Gewohnheiten, Schlaflosigkeit, Überempfind-

lichkeit, Hang zur Melancholie, Ablehnung unvertrauter Speisen, infolgedessen Abmagerung und Auszehrung. Bleibt die Behandlung aus, für die nur eine baldige Heimreise in Frage kommt, erfolgt der Tod. Befällt hier eine leidende Psyche den Körper? Oder umgekehrt: Erzeugt ein kranker Körper Seelenleid? Der anfänglich kursierende Name «Schweizer Krankheit» reklamierte jedenfalls den Anspruch auf eine spezifisch helvetische Welterfahrung.

Indes wechselten in den medizinischen Diagnosen bald die vermuteten Ursachen. Johann Jakob Scheuchzers Argumentation, 1705 vorgetragen in seiner «Seltsamen Naturgeschichte des Schweizerlands», war vor allem von Patriotismus getragen. Wie könne es sein, so der Ausgangspunkt seines Sinnierens, dass eine *sonsten so freye / starke und dafere Nation sich überwinden und unterjochen lasse von einer solchen Krankheit?* Nichts weniger als die Ehre der Schweizer als wehrhaftes und starkes Bergvolk stand auf dem Spiel! Scheuchzer war Naturforscher, Universalgelehrter, Alpenreisender und Landeskundler, gleichsam ein Anthropologe des alpinen Menschen und Erkunder seines Lebensraums. Er verlagerte kurzerhand den Deutungsansatz aus der Innenwelt der «Volksseele» in die Außenwelt der physischen Natur und lokalisierte die Ursachen im physikalischen Mechanismus des Luftdrucks, der im fremden Flachland ungewohnt und ungesund sei – für die Schweizer herrschte dicke Luft! Sie bewohnten den *obersten Gipfel von Europa; dort atmen sie eine reine, dünne /subtile Luft, welche wir auch selbs in uns essen / und trinken / durch unsere Land-Speisen / und Getränke / welche eben denselben Luft enthalten.* Ein hübscher Gedanke: Die reine und subtile Luft, die alles durchdringt, schafft Vertrautheit und Geborgenheit.

«Süsses Andencken»: Der Kuhreihen der Hirten und die betäubende Macht vertrauter Klangwelten

Gleichzeitig werden die Fundamente zu einer regelrechten Schweizer Heimweh-Kultur gelegt. Neben den vertrauten Speisen, der Milchwirtschaft als ökonomische Basis der Lebensweise, einer gesunden und reinen Gebirgsluft kommt auch der «Kuhreihen» als Hirtenlied und populäre Volksweise ins Spiel – die Macht vertrauter Klänge. Schon Hofer berichtete 1688 in seiner Dissertation, wie es in Scheuchzers Übersetzung heißt, dass Schweizer Soldaten, wenn sie die Melodie hörten, nach der in ihrer Heimat mit und nach den Kühen gesungen und gepfiffen wird, *diese alsbald zu dem süßsen Andencken ihres Vaterlandes dergestalt erregt worden, dass sie ohne Halten in das so genandte ‚Heimweh‘ (...) verfallen begonnen, so gar, dass*



Als «Reisläufer» (abgeleitet von «reisen») wurden zwischen dem Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit Söldner aus der Schweiz bezeichnet, die im Dienste etlicher europäischer Herrscher standen. Urs Graf: Eidgenössische Reisläufer und Dirne, 1524.

die Officiers öffentlich verbieten müssen, diese Weise weder mit dem Munde, noch mit der Pfeiffe unter ernstlicher Straffe nicht mehr von sich hören zu lassen.

Im 18. Jahrhundert erfährt das zeitgenössische Wissen um das Heimweh seine Lexikalisierung – es findet Aufnahme in die großen Enzyklopädien und lexikalischen Werke der Zeit. Das heißt ganz einfach: Es wird nun allgemeingültiges, akzeptiertes Wissen. Bald löst sich das Krankheitsbild aus seinen spezifisch helvetischen Bedingungen und wird zu einer allgemein-menschlichen Krankheit. Hermann Kurz, dem die Tochter Isolde den fabelhaften Ehrentitel *Weltschwabe* verlieh, obwohl er seinen vertrauten Heimatraum nur selten verließ, verstand die Fähigkeit zum Heimweh als Hinweis patriotischer Verbundenheit und reklamierte dies 1842 in einem Essay über «Die Schwaben» folgerichtig für seine Landsleute: *Und was ist es, das uns so wohl macht in der Heimat, das uns, wenn wir draußen sind, mit tausend Schmerzen zurückzieht zum Schwabenlande? Jeder hat seine Heimat und liebt sie, homo ist ein Name, so allen*

Menschen gemein ist', und das Heimweh ist eine poetische Krankheit, welcher alle unterworfen sind, aber nirgends tritt sie so poetisch auf, wie beim Schweizer und beim Schwaben. In merkwürdigem Gegensatz damit steht die Wanderlust unseres Stammes; es gibt kaum einen Himmelsstrich, wo man nicht Schwaben antrifft: ist es doch, als ob so mancher, der zu Hause die Poesie der Heimat nicht erkennt, hinaus müsste, um sie draußen als ein verlorenes Gut betrauern zu lernen. Was ist denn nun diese Poesie?

In den Abhandlungen des 19. Jahrhunderts keimt auch ein frühes völkerpsychologisches Interesse. *Heimweh*, schreibt der Psychiater Willers Peter Jessen 1841 im «Encyclopädischen Wörterbuch der medizinischen Wissenschaften», *ist nicht nur bei den meisten europäischen Völkern, sondern auch bei den Indianern, Ungern, Sibiriern, Grönländern, Eskimos u.s.w. beobachtet worden. (...) Vorzugsweise, ergänzt er, scheint aber die Disposition zur Nostalgie bei Völkern, wie bei Individuen, gebunden zu seyn an eine geringe Stufe der Civilisation (...). Während der primitive Wilde an die ihm vertraute Umwelt gefesselt sei, so Jessen, habe der wahrhaft Gebildete, der Naturforscher, der Gelehrte, der Weltweise (...) in der ganzen Welt seine Heimath (...). Hier ist es die Deutung einer irgendwie individuationsresistenten Primitivität, die es verunmöglicht, sich eine fremde Umwelt anzueignen.*

Von zarten Geschöpfen und unglaublicher Grausamkeit: Heimweh aus Verbrechen – Kindsmorde, Brandstiftung

Die Geschichte des Heimwehs im Übergang der traditionellen Gesellschaften Europas zu modernen Industriegesellschaften ist natürlich nicht nur eine medizinische Krankengeschichte. Es verwandelt sich im zivilisiert-gedämpften Gefühlshaushalt des Bürgertums zu einer Emotion, die kontrolliert und kultiviert wird: ob als Affekt des Melancholischen, sentimentale Sehnsucht oder bornierter Rückzug. Hier, im alltäglichen Gefühlsleben genauso wie in den literarischen und musikalischen Imaginationen, wird dem Heimweh der Stachel des Tödlichen genommen – es avanciert zum populären Motiv. Für das tödliche Heimweh galt indes: Wir haben hier im Übergang zur Neuzeit die Diagnose einer neuen Krankheit. Es handelte sich um eine Antwort von Körper und Geist auf eine aus der Not geborene Mobilität – auf das Verlassen der Geburtsheimat wider Willen, ein Leiden an ungewollter Fremde. So unterschiedlich all die flottierenden Deutungsversuche jeweils ausfielen, zwei Aspekte blieben im Konzert konkurrierender Erklärungen ähnlich: Heimweh manifestierte sich als ein körperliches Leiden und Erlösung versprach einzig Heimkehr.

Im 19. Jahrhundert verlagert sich das wissenschaftliche Interesse am Heimwehleid, das nun stärker zum Gegenstand der Forensik wurde. Zweierlei Fragen beschäftigten die Gerichtsmedizin. Zum einen: Inwiefern musste Heimweh als Ursache von Verbrechen verstanden werden, nachdem sich unter jungen Dienstmädchen und Knechten vor allem Kindsmorde und Brandstiftungen häuften. Zum anderen: Wenn Heimweh zu Gewalt treibt, wie ist es dann um die Zurechnungsfähigkeit und Schuldfähigkeit der Delinquenten bestellt? Sind sie dann noch verantwortlich für ihre Taten? Als Karl Jaspers im Jahre 1909 seine Doktorarbeit «Heimweh und Verbrechen» vorlegte, stellte er an den Anfang eine erläuterungsbedürftige Ambivalenz: *Schon lange haben die mit unglaublicher Grausamkeit und rücksichtsloser Brutalität ausgeführten Verbrechen Interesse erregt, die man von zarten Geschöpfen, jungen und gutmütigen, noch ganz im Kindesalter befindlichen Mädchen ausgeführt sah. Zarte Geschöpfe, grausamste Gewalt ... Tat und Täterinnen wollten – zumindest unter dem bürgerlichen Wertehimmel um 1900 – partout nicht zusammenpassen. Kindliche Wesen, psychisch labil aufgrund ungestillter Sehnsucht nach Geborgenheit, verwaist, unbehaust, entladen ihren Schmerz des Nicht-Nachhause-Könnens in exzessiver Gewalt. Vornehmlich Brandstiftung (die reinigende Kraft des Feuers, Zerstörung fremder Heimat!) und Kindsmord (die Ermordung ihnen zur Fürsorge anvertrauter Kinder), so lauten die Tatbestände, durch welche die Delinquentinnen ihr Ziel zu erreichen suchten, nachdem sie selbst die Geborgenheit eines Heims und Zuwendung entbehren mussten: Rückkehr. War das Heimweh zunächst ein männliches Problem der Söldner und Soldaten, wurde im 19. Jahrhundert daraus eine weibliche Krankheit. Jetzt ist es die Geschichte doppelgesichtiger Wesen, die durch unverschuldetes Schicksal zu Schuldigen werden. Kranken sie am Bösen, das sie befällt? Oder kranken sie an den Verhältnissen ihrer Zeit? An einer Gesellschaft, welche die Erfahrung von Zugehörigkeit nicht zu vermitteln vermag? Sind sie überhaupt schuldfähig?*

Wieder ist es die Erfahrung abweisender Fremde, die in der Vorstellungswelt der Betroffenen umgekehrt die idealisierte Heimat als einzig möglichen Aufenthaltsort erscheinen lässt. Auch dann, wenn diese tatsäch-



Nostalgische Reminiszenzen.

lich nie eine war, die Geborgenheit zu spenden vermochte, sondern eine kalte, gleichgültige Umgebung. So wie im Falle der «Blassen Apollonia» 1845 in der Geschichte des Meistererzählers Hermann Kurz. In eine lieblose Familie hineingeboren, trieb die Einsame doch immer die Sehnsucht nach Zugehörigkeit, nach den Ihrigen um. Dies steigerte sich ins Unerträgliche, als das Mädchen zu einer fremden Familie musste, um deren Kind zu hüten. Wiewohl sie zuhause immer nur Abweisung erfahren hatte, zog es sie magisch zurück: *Aus diesem kümmerlichen Leben sog ihr angebornes sehnsüchtiges Wesen immer mehr Nahrung; ihr Heimweh, das früher gleichsam heimatlos gewesen war, nahm jetzt eine bestimmte Richtung, alle ihre Gedanken waren nach der Heimat, nach den Ihrigen gewendet.* Aus Heimweh begeht sie schließlich einen Kindsmord – allein diese Tat verspricht Erlösung. Danach kommt ihr nur ein Wunsch über die



Zwei Wissenschaftler, die sich die Köpfe über Ursachen und Folgen des Heimweh zerbrachen: Links Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733), das Ölgemälde von Hans Ulrich Heidegger entstand ein Jahr nach dem Tod Scheuchzers. Rechts Karl Jaspers 1910.



«Heimatlos»
– ein Schlagwort
der Nachkriegszeit.
Die eher
unbekannte
Erzählung von
Johanna Spyri
aus dem Jahr 1878
wurde im 1950
von einem
Karlsruher Verlag
als Sonderausgabe
im Heftformat
neu aufgelegt.

Lippen: Heim. Im Deutungsversuch von Jaspers kann es natürlich nicht mehr die Wirkung eines unwirtlichen Äußeren auf die Landschaften der Psyche sein. Jetzt ist es – umgekehrt – die Seele, deren beschränkte Einbildungskraft für eine unvertraute Fremde nicht empfänglich ist. Die geistige Enge der Geburtsheimat bewirkt eine gleichsam im Primitiven verhaftete Beschränktheit des Empfindens. Jaspers bezieht sich explizit in seiner Deutung auf Wilhelms Peter Jessen, der bereits 1841 auf den Mangel an innerer Freiheit und Stärke als Humus der Heimweh-Krankheit hinwies. Jessen: *Wer zu geistig freiem selbsttätigem Leben erwacht ist, vermag überall auf der Welt seine eigene Existenz mit der Umgebung in Einklang zu setzen. Wer zu solcher Selbsttätigkeit nicht gelangt ist, bleibt gleichsam mit der ihn umgebenden Außenwelt verwachsen, alle Gefühle und Gedanken sind in ihr festgewurzelt, (...) und mit seiner Heimat verliert er gleichsam die Hälfte seines Ichs.* Die Fremde bleibt abweisend verschlossen, weil sie nie erlernt wurde und deshalb immer nur auf das Eigene zurückweist. Wenn die Bindung an das Eigene zur Fessel wird, dann entfaltet sich das Unheimliche – als Affekt der Unsicherheit und Angst: fehlende Souveränität gegenüber Unvertrautem sucht Entladung in Gewalt! Aus dieser pathogenen Fixierung erwächst das tödliche Zusammenspiel aus Heimweh und Verbrechen – je unversöhnlicher die fremde Außenwelt mit einer unfreien Innenwelt kontrastiert, desto radikaler der Drang sie wieder in eins zu setzen. Mit allen Mitteln.

Von Heimweh, auch das zeigt Jaspers, werden nicht nur junge Menschen, sondern vor allem die Angehörigen unterer sozialer Schichten befallen, für die es in der angestammten Heimat keinen Platz mehr gibt, weil diese sie nicht mehr nähren kann – junge Dienstmädchen vom Land, Soldaten, die in

der Heimat kein Auskommen mehr finden, Tagelöhner, Entwurzelte. Das waren die gesellschaftlichen Bedingungen, die das Heimwehleid nährten: Es war das Symptom einer Zeit, in der vormoderne Gesellschaften an die Grenzen ihrer Aufgabe gelangt waren, ihren Angehörigen Zugehörigkeit und Anerkennung zu vermitteln. Die alte, nicht bessere, aber eben die vertrautere Welt brach aus den Fugen. Eine seit dem Dreißigjährigen Krieg unaufhaltsam wachsende Bevölkerung konnte nicht mehr ernährt werden. Rund ein Drittel der Einwohner in vielen Landstrichen Deutschlands wählte notgedrungen die Auswanderung, um wenn nicht Glück, so doch Brot und Auskommen in Amerika, Russland oder Südosteuropa zu finden. Heute ist Europa Sehnsuchtskontinent – im 19. Jahrhundert war es umgekehrt, als 50 Millionen Auswanderer ihre Heimat verließen. Landflucht, Migration, Industrialisierung: Das angestammte «Heimatrecht» als Versorgungssystem verlor seinen sozialen Sinn, weil die Industriegesellschaft nicht mehr auf Sesshaftigkeit, sondern auf Mobilität drang. Sozialhistorisch gemünzt erscheint die Heimweh-Krankheit also als Symptom umfassender Enttraditionalisierungsprozesse im Übergang von Agrar- zu modernen Industriegesellschaften.

Heimweh und Verbrechen – diese Zusammenhänge müssen natürlich aus ihrer Zeit heraus gelesen und verstanden werden. Aber: Sie verweisen auf die allgemeinere Frage, wie Imaginationen des Heimatlichen nicht immer auch als Nachtseite, als Kehrseite, das Verbrechen, die Bereitschaft zu rücksichtslosem Exzess in sich tragen – das Unheimliche als verdrängter Anteil des Heimisch-Vertrauten. Die Ambivalenzen waren beständig präsent: Ungestilltes Heimweh – entfesselte Brutalität; zarte Geschöpfe – barbarische Gewalt. Die Geschichte des

Heimweh, so ließ denn auch Elisabeth Bronfen 1996 ihr Vorwort zur Neuausgabe von Karl Jaspers «Heimweh und Verbrechen» enden, diene *einer doppelten Mahnung: Sie lassen uns nicht nur erfahren, wie der Verlust von Heimat ganz plötzlich und unerwartet Gewalt und Verbrechen hervorrufen kann. Sie drängen uns auch die Erkenntnis auf, dass einer zur Plombe erstarrten Vorstellung von Heimat der Ausbruch von Gewalt immer eingeschrieben ist. Als seelische Plombe Heimat* – mit dieser Wendung insistierte der Psychoanalytiker Paul Parin darauf, dass Heimatgefühle ohne Öffnung zur Welt nichts anderes seien als Plomben für die Leerstellen eines brüchigen Selbst.

Was im Fall der Heimwehkranken in den Subjekten als Zerrissenheit ausgetragen werden musste, war in den kulturpessimistischen Diskursen um den Verlust von Heimat längst zu verbindlichen Denkstilen geronnen. *Jeder Mensch sollte lernen sich irgendwo zu Hause zu fühlen*, befand Ende des 19. Jahrhunderts Heimatschutz-Nestor Ernst Rudorff und empfahl sogleich, man solle doch die *Dinge und Menschen lassen, wo sie hingehören*. Die Menschen lassen, wo sie hingehören – solch ein schlichtes Postulat klingt fatal. Zur Geschichte des deutschen Orientierungsmusters «Heimat» gehört von Beginn an die Tendenz zur Ideologisierung, die ein solches Anliegen spätestens im Nationalsozialismus in eine irrationale Obsession der Abschottung vor Fremdem und umgekehrt der Überhöhung des Eigenen verwandelte – alles dorthin, wo es hingehört! Solche

Parolen gaben der Zerrissenheit aus Heimweh kein Versprechen auf Auflösung, sondern zementierten Leitbilder von Heimat als geschlossene Trotz- und Trutzlandschaft.

*Heimweh-Sehnsucht und Fremdenfurcht:
Wenn Beheimatung und Anerkennung versagt bleiben*

Die Fragen, die sich durch diese Überlegungen zogen, lauteten: Wie entstehen Leid und Gewalt? Bei den Suchbewegungen ging es wesentlich um zwei Anhaltspunkte: durch verweigerte Beheimatungsmöglichkeiten zum einen; zum anderen durch Imaginationen des Heimatlichen, welche einen Nährboden bereiten für eine monokulturelle Züchtung des Eigenen. Heimat, die nur das Eigene kennt, aber vom Fremden nichts wissen will, so hat es Bernhard Waldenfels festgehalten, wäre keine vitale Lebenswelt mehr, sondern erstarre zum Mausoleum. Solchermaßen präsentiert sich die Geschichte des Heimwehs als eine mehrfache Unglücks-Geschichte. Heimweh – dieses Leiden an der Fremde wird erzeugt im Dazwischen – zwischen «nicht mehr» (dem Verlust von Heimat) und «noch nicht» (der noch nicht vollzogenen Beheimatung). Heimweh nährt also das Imaginäre und verweist auf eine Topografie der Sehnsucht, auf die Sehnsucht nach Korrespondenz zwischen inneren und äußeren Räumen. Mittlerweile wurde das Heimweh längst aus den Lehrbüchern der Medizin und Forensik verab-

*Heimweh
oder
Fernweh?
«Familienraum»
für deutsche
Emigranten
in den
Auswanderungs-
baracken
der Hapag Lloyd
um 1900.*



schiedet – wohlgerneht als Krankheit im medizinischen Sinne. In der bürgerlichen und bald kleinbürgerlichen Gefühlswelt blühte indes die Heimweh-Kultur mit ihren rural-folkloristischen Elementen in überbordender Vielfalt und allen erdenklichen Tonlagen umso üppiger – von Johanna Spyris «Heidi» bis hin zu «E.T.» unermüdlichem Wunsch, nach Hause zu telefonieren. Es passt allerbestens in die biedereren Gesten der Heimatverherrlichung, in die populäre Musikkultur von Giacomo Meyerbeer, über volkstümliche Hirtenlieder bis Freddy Quinn – überall schluchzt zuckersüß das Heimweh: *Auf einem Seemannsgrab, da blühen keine Rosen oder Wo ich die Liebste fand, da liegt mein Heimatland.*

Damit ist Heimweh zum sentimental Versatzstück geworden. Und das reale Leiden? Die volkstümliche Verhübschung steht ja möglicherweise in aufschlussreicher Beziehung zur Vernachlässigung des realen Heimweh-Leids. Wie ist das in einer Welt wachsender Migrations- und weltweiter Wanderungsbewegungen? Wann je gab es mehr Heimatlose als heute? Heimweh-Leiden wurzelt in der zehrenden Erfahrung eines unfreiwilligen Aufenthalts in einer Fremde, die Anerkennung, Zugehörigkeit und Geborgenheit versagt. Es ist die solchermaßen erzeugte Leere innerer, psychischer Räume, welche

umgekehrt die Außenwelt unwirtlich, unvertraut und abweisend erscheinen lassen – Elend wird erzeugt, weil Beheimatung versagt wird.

LITERATUR:

- Bachhiesl, Sonja Maria: «Heimweh und Verbrechen». Ein Beitrag von Karl Jaspers zur Kriminalpsychologie, in: Archiv für Kriminologie. Bd. 223 (2009), 3/4, S. 98–107.
- Baumann, Marion: Heimweh – eine Frage des Luftdrucks? Zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Heimweh bei Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733), in: Kaspar von Gayerz u.a. (Hg.): Wissenschaftsgeschichte und Geschichte des Wissens im Dialog – Connecting Science and Knowledge, Göttingen 2013, S. 99–130.
- Bunke, Simon: Heimweh. Studien zur Kultur- und Literaturgeschichte einer tödlichen Krankheit, Freiburg 2009.
- Ernst, Fritz: Vom Heimweh, Zürich 1949.
- Greverus, Ina-Maria: Heimweh und Tradition, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 61 (1965), S. 1–35.
- Helmer, Paul: De Nostalgia. Vom Mythos des Kuhreihens, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 79 (1983), S. 134–150.
- Jaspers, Karl: Heimweh und Verbrechen. Mit Essays von Elisabeth Bronfen und Christine Pozsár, Heidelberg 1996 (Univ.-Diss. 1909); Jessen, Willers Peter: NOSTALGIA, Heimweh, in: Encyclopädisches Wörterbuch der medicinischen Wissenschaften. Bd. 25, Berlin 1841, S. 292–323.
- Kluge, Friedrich: heimweh. Ein wortgeschichtlicher Versuch, Freiburg 1901.
- Moronoe, Tommaso: Nostalgia: Die Sehnsucht nach der Heimat, in: curare 29 (2006), S. 147–149.
- Schmid-Cadalbert, Christian: Heimweh oder Heimmacht. Zur Geschichte einer einst tödlichen Krankheit, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 89 (1993), S. 69–85.



HOHENLOHER FREILAND MUSEUM

Zeitreisen in die Vergangenheit ...

dazu laden die historischen Gebäude im Hohenloher Freilandmuseum ein. Originalgetreu eingerichtet und umgeben von einem Gelände mit Gärten, Feldern und vielen Tieren vom Bauernhof bieten sie einzigartige Einblicke in das Leben der Menschen in früheren Jahrhunderten.

VERANSTALTUNGS-TERMINE UND INFOS UNTER:
WWW.WACKERSHOFEN.DE

... auch erreichbar mit Bus und Bahn!

SCHWÄBISCH HALL - WACKERSHOFEN
TEL. 0791 97101-0 WWW.WACKERSHOFEN.DE



LOTTO Museumspreis 2015 Baden-Württemberg
in Zusammenarbeit mit dem Museumsverband Baden-Württemberg e.V.
Ausgezeichnet mit dem Extra-Preis Lotto Baden-Württemberg

Neue Wechselausstellung:
Kettenmenschen. Vom Umgang mit psychisch Kranken in Westafrika
16. März bis 31. Juli 2016 | Vernissage Mi., 16.3. um 17 Uhr

Württembergisches Psychatriemuseum

Öffnungszeiten
Freitag 13.30 - 16.30 Uhr
Sonntag 13.30 - 17.00 Uhr
Führungen nach Vereinbarung
Tel.: 07373/ 10-3223
Hauptstraße 9, 88529 Zwiefalten
www.forschung-bw.de/history.html

zfp
Städt. Psychiatrie